

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 6

Rubrik: In Sachen Sächeli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



IN SACHEN SÄCHELI

Momentaufnahmen aus helvetischen Gerichtssälen

Die Boogie-Woogie-Lugi

Boogie lernte Woogie beim Boogie-Woogie kennen, anders war es ja auch kaum möglich. Woogie war ein Pracht-sex-emplar, eine Supermaximalewunderschabe sozusagen mit keckem Roßschwanz, lustig blitzenden Augen und einem Figürchen, sage ich Euch, einem Figürchen ...! Boogie indessen war männlicherseits ihr ausgemachtes Pendant. Woogie liebte Boogie auf den ersten Blick. Und wer es bis heute noch immer nicht wahrhaben will, daß es Liebe auf den ersten Blick überhaupt gibt, bitte, hier wird der Beweis angetreten. Denn auch Boogie traf der Anblick Woogies wie ein Hammerschlag. Ha, was einerseits Woogie an langen Fingernägeln, zu weit geratenen Pullovers und ausgelatschten Gilschuhen bieten mochte, war bei Boogie übersetzt in enge Hosenträger, Sandalen auch im Winter, Nachthafenfrisur. Das ganze nennen sie Existentialismus, weil so etwas überhaupt existieren darf. Von Sartre zwar noch nie etwas gehört. Dafür von Jazz. Sonst von nichts.

Boogie und Woogie tanzten sich die Seele aus dem Leib. Sie verdrehten ekstatisch die Augen, verwarfen die Glieder wie im Veitschritt, Boogie schmiß Woogie mit

Schwung über die rechte Schulter, Woogie drehte Pirouetten. Es war ganz einfach schön. Die Trompete trompetete, was die Trompete hergab, das Saxophon heulte und saxophonte, was das Saxophon hergab, die Trommel trommelte, was die Trommel hergab und die Becken klirrten, was die Becken hergaben. Die übrigen Männlein und Weiblein sahen dem Ausbruch elementarer Wut wonnevoll zu. Sie freuten sich sogar und fürchteten sich kein bißchen, sondern klatschten wie eine Horde Neger im Urwald rhythmisch den Takt dazu. Sie stampften mit den Füßen und piffen durch die Finger, wenn ihnen ein Trommelwirbel oder eine Tanzfigur besonders gut gefiel. Wenn Boogie seine Woogie zum Beispiel wie ein Gummibällchen in die Höhe schleuderte und dazu grinste wie ein erboster Orang-Utan. Er war zwar gar nicht böse, sondern nur verrückt. Verrückt von der aufpeitschenden Musik, verrückt von Woogie, verrückt ein bißchen überhaupt.

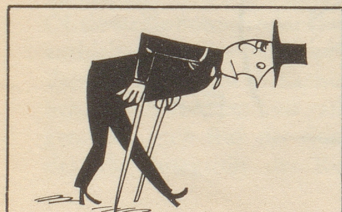
Schweißstropfend wankten Boogie und Woogie zur Bar, inhalierten einen «Most» und brüllten sich mitten im infernalischen Lärm Liebeserklärungen in die Ohren. Denn daran war nicht zu deuteln, sie liebten sich bereits seit einer Stunde, sozusagen auf den ersten Tanzschritt. Boogie die Woogie und Woogie den Boogie. Sie beschlossen auf der Stelle, fortan ihr Leben gemeinsam zu verbringen. Ohne elterlichen oder gar pfarrherrlichen Segen, weil sie das nicht nötig zu haben glaubten. Sie fühlten sich frei von solch spießbürgerlichen Skrupeln.

Schon am nächsten Tag zügelte Boogie zu Woogie. Seine Habseligkeiten hatten beinahe in einer Schuhschachtel Platz. Ein gutes Hemd und ein böses, nebst andert-

halb Paar Nylonsocken und einem von Motten zerfressenen schwarzen Pullover mit Rollkragen. Und natürlich selbstverständlich das, was er gerade auf dem Leibe trug. – Woogie horstete in einem bescheidenen Mansardenzimmerchen und verbrachte ihre Arbeitsstunden damit, anderer Leute Päckli einzupacken. Doch als sie mit Boogie zusammen die Zweisamkeit zu pflegen begann, verzichtete sie rasch darauf, ihr Scherflein zum Budget beizusteuern. Boogie war darauf übrigens nicht angewiesen. Er sagte, sein Papa sei Professor, ungesellig, gerecht, aber streng. Jeden Monat könne er pünktlich einen reich dotierten Check einkassieren. Der alte Herr sei jedoch reichlich altmodisch und hätte weder von abstrakter Kunst noch vom Innenleben eines 22-jährigen einen blauen Dunst. Deshalb habe er es vorgezogen, von zu Hause auszuziehen und von der Pike auf zu dienen. Er sei kein fils à papa. Darum und bloß darum sei er ein hundskommuner Commis im Geschäft. Schweren Herzens und mit blutigen Tränen hätten ihn seine ordlichen Eltern ins wilde Leben hinauszuziehen lassen. Damit er aber den Unbilden des Daseins nicht allzusehr ausgesetzt sei bei seinem tapfern Versuch, auf eigenen Beinen zu stehen, sende ihm sein Vater allmonatlich einen erheblichen Posten Klang.

Woogie war es zufrieden. Boogie zahlte die Miete, Boogie zahlte das Essen, Boogie zahlte die Kleider. Boogie zahlte alles, was seiner lieben Woogie in den Sinn kam. Und es kam ihr viel in den Sinn. Sie luden Freunde ein zu tollen Festi-

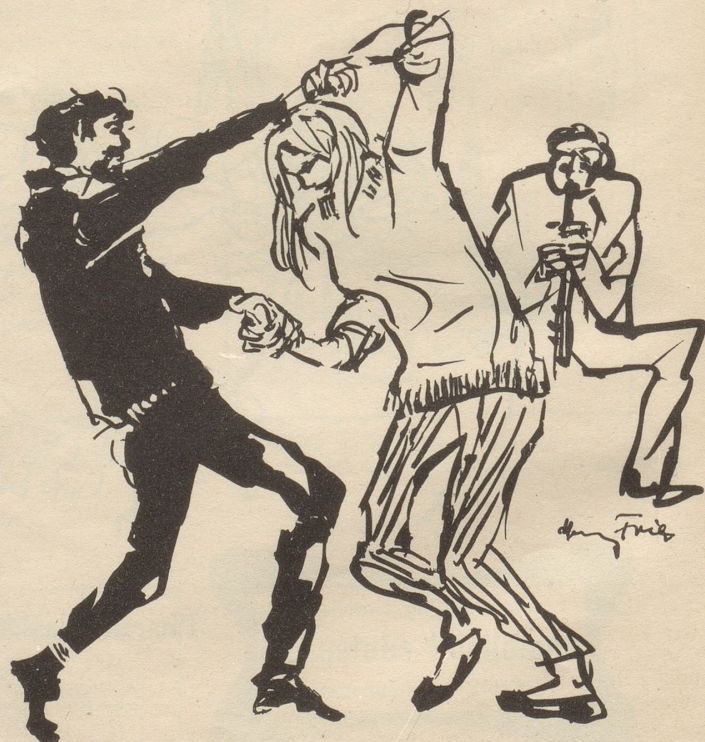
vitäten mit Champagner, der Plattenspieler lief heiß ob dem ohrenbetäubenden Lärm. Das tanzte und stampfte im kleinen Mansardenzimmer, daß den Mietern unten dran die Nächte sauer wurden. Die Galle des Herrn Untern Mieters überlief auf dem Polizeiposten. Er beklagte sich bitter über Nachtruhestörung und sonstigen Klamauk. Die Polizei schrieb sich die Adresse auf. Und erschien in dem Moment, als Boogie und Woogie aufgelöst einen leidenschaftlichen Raspa tanzten. Die Herren Polizisten erwiesen sich als amüsische Menschen. Im Laufe des strengen Verhörs wurde es für Boogie scheußlich brenzlich. Es stellte sich leider heraus, daß die Sache mit dem Professorensohn nicht klappte. So wenig, wie der monatliche Check existierte. Die Felle des armen Boogie schwammen bachab. So faßte er sich denn und gestand mit schönem Heldenmut, daß er das Geld für Boogie-Woogie, nun ja, wie soll man dem sagen, eben halt im Geschäft gemuggt hatte. Einfach so. Woogie erblaßte ob diesem Bekenntnis und raufte sich die Simpelfransen. Dann aber warf sie sich ihrem Boogie ungestüm an den Hals und schwor ihm ewige Treue, Bis ins Gefängnis. Nie, nie werde sie ihn verlassen, ihn, der für sie das Höchste vollbracht habe, der für sie sogar zum Dieb geworden sei. Reichlich flossen die Tränen über Boogies Revers, bis es ganz durchweicht und sogar der Polizist traurig war, daß er das herzerreißende Idyll so roh stören mußte. Aber was sein muß, muß sein. Boogie sah seine Woogie erst wie-



Wie wenig 's doch bisweilen braucht, daß man sich seinen Fuß verstaucht!
(Für die Ziehung wünschen wir Ihnen «Hals- und Beinbruchs!»)

8. Februar

Ziehung Interkantonale Landes-Lotterie





der vor Gericht. Als man über die Boogie-Woogie-Lugi verhandelte. Der zerknirschte Sünder auf dem harten Bänklein bekannte, daß er es nur aus purer Liebe getan habe. Laut und steinerweichend schluchzte Woogie auf der Zuschauertribüne. Schon sah sie ihren Boogie

traurig am Galgen baumeln. Aber die Richter waren milde gestimmt. Sie ließen sich vom blitzblanken Leumundszeugnis Boogies und seinem saubern Vorstrafen-Register überzeugen, daß er diesmal einfach ausgeschlipft sei auf den glitschigen Bananenschalen heißer Liebe.

Sie verurteilten ihn nur zu vier Monaten Gefängnis, bedingt erlassen auf drei Jahre. Boogie stand freudestrahlend auf und schwor, dem Gesetz nun die nötige Reverenz zu erweisen. Er werde sogar, oh Gipfel der Gesetzestreue, seine Woogie richtig und wahrhaftig mit

allen nötigen Schikanen heiraten und ein fein bürgerliches Leben anfangen. Und so zogen sie denn dahin, Boogie und Woogie, und es würde mich nicht wundern, wenn sie beim nächsten Juwelier eingetreten wären und sich richtige Verlobungsringe gekauft hätten. Lilo